

Form und Wille in soldatischen Dingen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **62=82 (1916)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachdruck betont, daß sie nicht anmaßend erscheinen soll, und wir empfangen den Hinweis, daß genaues Eindringen in die „Motive, die tausend Reibungen und Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung im Kriege entgegengestellt haben“, ein volles Verstehen und in vielen Fällen auch eine Entlastung des Feldherrn herbeiführt.

Aber diese vornehme Ausgeglichenheit des Urteils wird nie und nimmer zu erreichen sein, wenn die Kriegsgeschichtschreibung zu einer Mache a tempo herabsinkt. Der Krieg regt die Nationen im Innersten auf, kein Haus in den Staaten der allgemeinen Wehrpflicht, das nicht seinen Anteil hätte an Sieg und Niederlage. Auch in den neutralen Staaten wird man je nach den persönlichen Interessen, Erziehung, Beschäftigung, Freundes- und Verwandtschaftsverhältnissen mehr zu der einen oder der anderen Kriegspartei hinneigen.

„Die Wahrheit ist die erste und vornehmste Pflicht der Kriegsgeschichte wie aller Geschichtschreibung überhaupt. Ihre hohe Aufgabe ist es, der Nachwelt einen treuen Spiegel der Vergangenheit vorzuhalten, worin Personen und Dinge ihrem wahren Werte gemäß erscheinen. Wie schon im Privatleben jeder einzelne beansprucht, von seinen Mitmenschen gerecht beurteilt zu werden, so dürfen mit noch viel höherem Recht die Persönlichkeiten, die durch Geistesgaben und ihre Stellung zu Führern ihres Volkes berufen sind, eine unparteiische Würdigung erwarten; zumeist ist ja ihr Wohl und Wehe mit dem Schicksal ihres Volkes verknüpft.“

Auf diesen hohen Standpunkt wird sich bei währendem Kriege eine Kriegsgeschichtschreibung nie aufschwingen können, besonders wenn den Schreibern Zweck und Ziel der Kriegsgeschichte nicht bekannt sind, nicht bekannt sein können. Es mag seltene Ausnahmen geben, aber gerade diesen Ausnahmen wird es nicht an Verdächtigungen aller Art, an einem Mißverstehen fehlen, eben weil das wirkliche Ziel der Kriegsgeschichtschreibung sich im Trubel der Leidenschaften verwischt hat, der Mehrzahl aus den Augen gekommen ist. Für solche Zeiten sind daher die Worte beherzigenswert, die einst vor vielen, vielen Jahren der griechische Schriftsteller Lukian über die Aufgabe der Geschichtschreibung geschrieben hat.

„Der Historiker hat keine andere Aufgabe als treu zu berichten, was geschehen ist und wie. Er sei darum ein freimütiger, offener und unbestechlicher Freund der Wahrheit, der ohne Menschenfurcht die Dinge beim rechten Namen nennt. Das Urteil der Zukunft über sein Werk soll ihm bestimmend sein, nicht das der Gegenwart. Wer um Lob buhlt, ist ein Schmeichler; Schmeicheln aber ist der Geschichte zuwider, wie eitler Putz der Gymnastik. Jedes Geschichtswerk soll einem hellen und treuen Spiegel gleichen, der alle Gestalten genau wiedergibt, ohne Umriß und Farbe zu ändern. Unwahrheit ist ohnehin unnütz; zuletzt kommt die Wahrheit doch an den Tag und zum Schimpf dessen, der sie verfälschen wollte. Die Geschichte ist empfindlich wie die Luftröhre, sie verträgt nichts fremdes, sondern stößt es aus. Wie im Geldverkehr, so bleibt auch in der Geschichte nur die ächte Münze im Umlauf. Falsche Münze wird endlich doch als solche erkannt und verächtlich bei Seite geworfen.“

Form und Wille in soldatischen Dingen.

Vortrag, gehalten in einer Offiziersversammlung des Inf.-Reg. 26 von Hauptmann *Hasler*, Kdo. 1/63.

Der soldatische Wille offenbart sich letzten Endes im Kampf, als Wille zum Sieg. Je nach der Individualität, der Veranlagung des einzelnen, zeigt er sich mehr als blinder Gehorsam, als Todesverachtung oder als selbsttätiger Mut. Zusammenfassend läßt sich der soldatische Wille bezeichnen als die Hingabe der seelischen und körperlichen Persönlichkeit an den allgemeinen Zweck, oder — um einen kürzeren Ausdruck zu prägen — als Wille zum Sieg.

Dieser Wille erfährt in einer bestimmten Richtung eine Differenzierung, je nachdem ob wir den Untergebenen oder den Vorgesetzten ins Auge fassen. Bei Ersterem kann die Todesverachtung und der absolute Gehorsam genügen; beim Vorgesetzten gesellt sich zu diesem innern Vorgang der Wille, über andere zu befehlen, nicht nur bei eigener Lebensgefahr, sondern auch auf die Gefahr hin, hundert und tausend andere in den Tod zu schicken. Hierin findet die für den Vorgesetzten verlangte Verantwortungsfreudigkeit ihren letzten Ausdruck.

Die Betätigung des soldatischen Willens in diesen seinen höchsten Prinzipien ist in der Friedensausbildung, bei der Erziehung und den Uebungen hinter der Front ausgeschlossen. Wie wir uns zu dem großen Erlebnis stellen werden, dessen sind wir für uns und unsere Mannschaften nicht sicher. Wir können die Betätigung jenes höchsten soldatischen Willens vielleicht uns verstandesmäßig zu recht legen oder ihm durch das Gefühl ahnungsweise nahe kommen. Und doch ist gerade dieser Wille, dieses große Rätsel, das Hauptziel aller soldatischen Ausbildung. Die Heranbildung soldatischen Wesens bedeutet sicher für die Rekrutenschulen, meines Erachtens aber auch für die jetzt im Felde stehenden Mannschaften, neun Zehntel der Ausbildungsarbeit. Es scheint mir wichtig, dieses Gebiet abzugrenzen von der technischen Ausbildung des Soldaten. Damit möchte ich alles das bezeichnen, was der Mann an äußerlichen militärischen Fertigkeiten zu erlernen hat, wie das Laden und Entladen, die Schießfertigkeit, die Bewegung im Gelände und das Vorgehen im Schützengefecht. Von der Ausbildung in dieser technischen Hinsicht soll hier nicht die Rede sein.

Der soldatische Wille muß nun irgendwie in Erscheinung treten, er muß sich verkörpern, um sein Dasein zu bezeugen. An sich ist er etwas Flüchtiges, Unsichtbares. Einem Kompanie-Kommandanten, der mir versichert: „Meine Kompanie ist zwar äußerlich etwas unscheinbar, aber ihr Wille ist ausgezeichnet“, werde ich mißtrauen und ihm sagen: „Bitte lassen Sie mich diesen Willen sehen“. Wir suchen nach Formen der Willensbetätigung, nach Ausdrucksmitteln jenes wertvollsten soldatischen Willens, nach Surrogaten für die Friedensarbeit. Auch der absolute Willens-theoretiker bleibt nicht enthusiastisch bei einer unfaßbaren inneren Verklärung stehen, er begnügt sich auch nicht mit einem formlosen Zusammenreißen des Körpers, sondern erkennt, daß er für die Erscheinungswelt einer bestimmten Gestaltung jenes Willens bedarf. Zum mindesten wird er sich gezwungen sehen, für das körperliche Zusammenreißen eine bestimmte Stellung der Füße, eine feste Haltung des Kopfes usw. zu verlangen, wo-

bei ihm die durch das Reglement und die Ueberlieferungen gegebene Achtungstellung entgegenkommt. Die Form als Ausdrucksmittel des Willens ist also unentbehrlich und ich möchte zuerst auf diese Seite der Frage, die Form als Ausdrucksmittel des soldatischen Willens, zu sprechen kommen. Wo suchen und wie wählen wir diese Ausdrucksmittel? Um diese Frage ist eigentlich zwischen Verehrern und Verächtern militärischer Exaktheit und strenger körperlicher Form der Kampf entbrannt. Sollen wir auf Grund gegebener, in unserm Volke liegender Kulturwerte nach einem Prinzip suchen und z. B. nach dem Prinzip der Schönheit verfahren? Das erscheint von vornherein unmöglich. Wir können nicht bloß die möglichst schöne Form suchen. Durch sie kommt der Wille gar nicht oder nur teilweise zur Geltung. Die schöne Linie ist in den seltensten Fällen der Ausdruck höchster Willensbetätigung, und wir beabsichtigen nicht, Soldaten zu schönen Gruppen und lebenden Bildern zusammenzustellen. Grundlegend muß uns vielmehr sein, daß wir eine dem Willen adaequate Form finden, die den ganzen Mann mit seiner körperlichen und seelischen Persönlichkeit zusammenfaßt. Die als Resultat der geschichtlichen Entwicklung auf uns gekommene Ueberlieferung hat drei feste Grundformen geschaffen: Die Achtungstellung, den Gewehrgriff und den Taktschritt. Alle diese Grundformen sind reine soldatische Ausdrucksmittel, wir bedürfen ihrer nirgends direkt und es scheint, als ob wir auch ohne sie auskommen könnten. Wir können marschieren, rennen, schießen und im Nahkampf das Bajonett führen, ohne von der Achtungstellung etwas zu wissen. Der Gewehrgriff ist auf 100 Arten möglich. Warum soll gerade die eine Art die einzig richtige und anwendbare sein? Es kommt auch gar nicht darauf an, wie ich mein Gewehr umhänge oder auf die Schulter lege. Der Taktschritt vollends ist ganz unnötig. Ganz anders sieht sich die Sache indessen an, wenn wir die drei genannten Grundformen als Ausdrucksmittel des soldatischen Willens auffassen und folgende Ueberlegung zu unserem Ausgangspunkte nehmen: Diese Grundformen sind die Surrogate für die Betätigung des soldatischen Willens in Friedenszeiten.

Ich erwarte einen naheliegenden Einwand: Wir haben andere Möglichkeiten der Willensbetätigung. Wir haben den Wettlauf, den Schnellauf, das Hindernisrennen, wir können Höchstanspannung im Ueberwinden von Felspartien und Flußläufen, Höchstleistungen in Märschen verlangen. Das ist indessen etwas ganz anderes. Bei diesen Uebungen ergeben sich ohne weiteres bestimmte Zweckverhältnisse, konkrete Ziele für den einzelnen Mann. Er unterliegt der Einwirkung verschiedenster psychischer Momente, dem Ehrgeiz, der Lust an männlich freier Betätigung, dem Wagemut und der Freude am Abenteuer. Alles das fällt bei den Grundformen weg. Sie sind eine scheinbar, von außen gesehen, zwecklose Willensbetätigung, ein Kristall, durchsichtig und inhaltlos, der nichts weiter ist, als Körper und Form. Ihr einziger Zweck und Wert sind eben innerlich, und darin besteht ihre Haupteignung als reine Ausdrucksform des soldatischen Willens.

Nebenbei gesagt zähle ich zu diesen Formen, mehr für meinen Privatgebrauch, auch den militärischen Gruß; er ist die jedem Obern erklärte Bezeugung soldatischer Willensbereitschaft.

Von dieser prinzipiellen Wichtigkeit der militärischen Grundformen müssen Erzieher und Soldaten, und sollte auch das Volk, aus dem sich beide rekrutieren, durchdrungen sein. Ich wage den Satz aufzustellen: Eine Kompagnie ist zu neun Zehntel ausgebildet, wenn auf das „Steht“ ihres Kommandanten überall und zu jeder Zeit der hinterste Mann so steht, wie es der Kompagnie-Kommandant will. Das Ziel scheint nahe und ist doch sehr entfernt; in Wirklichkeit ein Ideal. Das wird mir ohne weiteres jeder zugeben, der nach einem Marsch zur Nachtzeit unbemerkt die Haltung einer in Achtungstellung stehenden Kompagnie schon kontrollieren konnte. Unsere Leute von der Wichtigkeit der Grundformen zu überzeugen, ist eine der schwersten Aufgaben. Schöne und tiefe Worte nützen nichts, es bleibt nur das eine, daß wir ihren Wert durch die Art der Einzelausbildung begreiflich machen und diesen Wert stets wieder betonen und hochhalten. Die Form muß von innen belebt werden. Die Einzelausbildung in den drei Grundformen, Gruppenschule und Drill, darf niemals als Zeitfüllsel erscheinen, sondern immer nur als sehr ernste Arbeit. Bei jungen oder neu auszubildenden Leuten soll diese Arbeit anfänglich nur bei frischen Leibes- und Willenskräften betrieben werden. Der Drill ist anfänglich ganz zu vermeiden. Man darf den Leuten sagen: „ihr könnt noch keinen Drill ausführen, euer Wille ist noch zu wenig gefestigt“. Weil wir doch gerade bei diesem vielumstrittenen und zum Teil verpönten Kapitel sind, wollen wir uns frei aussprechen: Der Drill bedeutet für mich im Sinne der gemachten Darlegungen den kollektiven Höchstaussdruck soldatischen Willens. Er ist von innen gesehen eine feierliche militärische Handlung. Nirgends so einheitlich und kraftvoll kommt der auf das gleiche Ziel gerichtete Wille bei einer Mehrheit von Leuten zum Ausdruck, als wenn Soldaten unter dem Kommando ihres Führers, unter Hingabe aller körperlichen Kraft und geistiger Konzentration, bestimmt vorgeschriebene Bewegungen in raschem Wechsel ausführen. Es darf der Drillübung eine kleine Inszenierung, eine kurze Erinnerung der Mannschaft über den Wert dessen, was sie tun wird, vorausgehen. Der Drill darf nie zu lange dauern; 10 Minuten sind schon recht lange. Er darf auch nicht zu häufig geübt werden. Denn, was viel benützt wird, nützt sich ab, und nichts ist verderblicher für den Wert dieser soldatischen Tätigkeit, als wenn man sie bei allen möglichen, nötigen oder unnötigen Anlässen verlangt. Die Arbeit des Soldaten bedarf, wenn sein Wille vor uns in diesen soldatischen Grundformen in Erscheinung tritt, stets ernster Achtung. Ein Offizier oder irgend ein Vorgesetzter, der den willensfreudigen Gruß eines Untergebenen nicht mit entsprechender Aufmerksamkeit empfängt, ihn nicht oder vielleicht mit einer schlenkernden Handbewegung erwidert, vergeht sich nicht nur gegenüber diesem einzelnen Mann, sondern noch viel mehr gegenüber allen ernstlichen Bestrebungen, den guten soldatischen Willen und ein einheitliches Bewußtsein in unsere Truppe legen wollen.

Man darf in Loberteilung gegenüber Leuten, die sich in den Grundformen nach besten Kräften üben, nicht allzusehr zurückhaltend sein. Es ist vielmehr von Wichtigkeit, sich folgendes zu überlegen: Der Mann, der über einen weiten Graben springt oder im Wettlauf der erste ist, wird schon

durch seine Leistung belohnt, und die stille Bewunderung seiner Kameraden macht ihn stolz. Der Soldat, der in den Grundformen sein Bestes gibt und seinen ganzen soldatischen Willen zum Ausdruck bringt, hat keine andere Möglichkeit der Anerkennung als das Lob seines Vorgesetzten, und jedes angebrachte Lob für die äußere Form wird er als eine Anerkennung seines soldatischen Willens empfinden. Auf der andern Seite müssen wir unerbittlich sein. Kein Vorgesetzter darf sich eine Form, in welcher sich Schlawheit und Nachlässigkeit oder Widerwillen ausdrückt, bieten lassen. Hierin konsequent zu sein und bei jedem Vorkommnis sofort die richtige Form zu verlangen, fällt schwer. Wir müssen uns hierin als Vorgesetzte selbst noch erziehen.

Endlich ist auch hier wie bei aller Ausbildung die Individualisierung von größter Wichtigkeit. Beim Fortschreiten der Ausbildung sowohl, als auch bei Inspektionen, soll angesichts des einzelnen Mannes nicht die kunstgerechte Erfüllung der letzten Form maßgebend sein, sondern vielmehr das, ob bei den vorhandenen körperlichen Mitteln des Einzelnen sein voller Wille zum Ausdruck gebracht ist. Wir werden deshalb bei dem einen Kleinigkeiten rügen, und bei einem andern, der unter voller Hingabe seiner Kräfte vor uns steht, selbst wichtige Dinge, wie eine etwas verdrehte Frontstellung oder eine ungenügende Einreihung ins Glied, nicht beachten. Nur so hüten wir uns vor dem Fehler, Leute zurückzustoßen, die ihr Bestes zu geben bereit sind.

Die Frage, ob die Form möglichst frei oder möglichst gebunden sein soll, wird eigentlich schon durch die Fragestellung beantwortet, da jede Form bestimmte Gebundenheit und Geschlossenheit voraussetzt. Die Frage ist vielmehr die, wie weit wir hierin gehen sollen. Der soldatische Wille soll ausgebildet und gesteigert werden; mit ihm die Form. Daraus ergibt sich ohne weiteres das Prinzip fortschreitender Steigerung. Wir werden vom bloßen Zusammenreißen zu ganz bestimmten Ansprüchen gehen, im Bewußtsein, daß mit den Ansprüchen auch der Wille steigt. Je mehr Details vorgeschrieben werden, umso größerer Willenskonzentration bedarf es für deren Ausführung. Vor dem Fehler, zu weit zu gehen, können wir uns leicht hüten, wenn wir als obere Grenze der Formgebundenheit daran festhalten, daß die Form stets noch Ausdrucksmittel des soldatischen Willens sein muß. Wenn sich in ihr der Wille nicht mehr verkörpern kann, wird sie zur leeren Schablone, und das krampfhaftes Festhalten an ihr wäre Pedanterie oder Chicane. So werden wir mit vollem Bewußtsein vom Manne in der Achtungstellung das Handgelenk und die Finger gestreckt und in einer bestimmten Lage verlangen, denn das unterliegt dem Willen des Mannes; das genaue Einstellen der Füße indessen in einen rechten Winkel ist mehr Sache des Zufalles auch bei sehr vorgeschrittener Ausbildung, und wir werden deshalb in dieser Richtung mit Ueberlegung keine besondern Anforderungen stellen. Das ist nur ein Beispiel, das sich beliebig vermehren läßt.

Alle diese Sachen sind während des letzten Aktivdienstes teilweise sehr in Mißkredit gekommen und mir scheint, als ob sich auch eine gewisse Verwirrung der Gemüter eingestellt habe. Es liegt das zunächst einmal daran, wie der Dienst während längerer Zeit nach Kriegsausbruch betrieben werden

mußte. Die Unsicherheit des Schicksals unseres eigenen Landes ließ uns alles zugleich wollen, und die Ausbildung zur Kriegstüchtigkeit sollte in einer Woche beendet sein. Als diese Woche vergangen war, trat man eine neue mit den gleichen Endzwecken an, ohne an ein planmäßiges Aufbauen der Ausbildung denken zu können. Später hatte man das Denken ganz verlernt. Und so ging es weiter. Tagesbefehle wie: 8—10 Uhr Zugschule; 10—11 Uhr Schießausbildung; 11—12.30 Drill waren gäng und gäbe, auch noch im Winter 1914/15. Dazu kommt noch etwas anderes: Wir sind als Offiziere für eine Milizarmee, die ihre jährlichen Wiederholungskurse absolviert, ausgebildet worden. Von einem Tag auf den andern wurden wir zu ständigen Offizieren und mußten eine Sache zu unserm innern Berufe machen, über die wir uns bis anhin gelegentlich ganz gern belehren und unterhalten ließen, in die wir uns aber keineswegs noch vertieft hatten. Erst allmählich mit dem Fortgang seiner eigenen Erfahrung konnte sich der Einzelne ein bestimmtes System und die Hauptgrundsätze für die Ausbildung festlegen. Ich bin der Ansicht, daß es noch jetzt von gutem wäre, wenn — sei es von der Armeeleitung aus, sei es innerhalb der Division — Kurse eingerichtet würden zur Instruktion der Truppenoffiziere in den Fragen der Ausbildung und deren Details. Dabei sollte vornehmlich das Gebiet gepflegt werden, das ich zum Ausgangspunkt dieser Darlegungen genommen habe, also die Frage, wie durch die Form der soldatische Wille ausgedrückt und wie hinwieder durch die Form derselbe gesteigert und vervollkommen werden kann. Diese Kurse könnten von den jeweils im Felde stehenden Bataillonen durch Abordnungen von 2—3 Offizieren besichtigt werden. Damit würde gleichzeitig die langersehnte Einheitlichkeit in den äußern Formen herbeigeführt und die herrschende Verwirrung in den Grundzügen des formellen Exerzierens, die sich fast nach Instruktionzplätzen unterscheiden läßt, behoben werden können. Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß der Armee mehr gedient sei, wenn die Erfindelust des einzelnen Truppenerziehers sich möglichst frei betätigt, als wenn in den Grundformen des soldatischen Willens durch die ganze Armee eine feste Einheitlichkeit besteht. Man macht die Erfahrung, daß ein Kompanie-Kommandant, der seinen Leuten eine bestimmte Form aufprägt, damit auch ihren Willen einheitlich stempelt und ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit eingibt, im kleinen den Korpsgeist hebt. Dessen bedürfen wir auch im großen.

Den Ungläubigen, welche noch nicht sich damit abfinden können, daß die Form der unmittelbare Ausdruck des soldatischen Willens ist und sein soll, möchte ich folgende zwei Vorkommnisse zu Bedenken geben:

Ein junger Korporal tritt vor seine Gruppe und kommandiert „Achtung-steht“. Bevor er das „Steht“ ausspricht, neigt sich sein Kopf ganz wenig, fast unmerklich — etwa nach Art einer Botticellischen Venus. Dies ist nur eine kleine Aeußerlichkeit und doch ist sie der Ausdruck eines unsichern, unfertigen Willens. Bei dem Korporal haben sich zwischen Vorbereitungs- und Ausführungs-Kommando Gefühle der Unsicherheit und Willenshemmungen, die in ganz verschiedenen Ueberlegungen ihren Grund haben können, hineingeschoben. Der Vorgesetzte, der richtig vorgeht, wird dem Unteroffizier nicht

bloß seine unrichtige Haltung verweisen, sondern etwa zu ihm sagen: „Wo fehlts? Genieren Sie sich vor Ihren Leuten? Das Kommando hat ja gar keine Kraft und keinen Willen; Sie haben übrigens selbst den Kopf geneigt.“ Er wird auf den jungen Korporal aufmerksam bleiben, und wenn sich ähnliches wiederholt seinen Willen anderweitig zu beeinflussen suchen.

Ein Offizier wird von seinem Vorgesetzten gerüffelt. Während dieser etwas einseitigen Aussprache überkommt den jungen Offizier ein Gefühl ungeredeter Behandlung oder auch eines kleinen gesunden Trotzes. Er äußert das bewußt oder unbewußt dadurch, daß er in seiner Haltung nachläßt, vielleicht unaufgefordert in Ruhestellung übergeht. Der Vorgesetzte, der sich das bieten läßt, hat verloren. Ohne ein Wort zu sprechen hat ihm der junge Offizier erklärt, sein Rüffel sei ihm so breit wie lang und er mache sich nichts daraus. Wird aber der Vorgesetzte verlangen, daß der Untergebene ebenso rasch wieder, wie er sie verließ in die gute Stellung zurückkehrt, so zwingt er ihm seinen Willen auf und erreicht zum mindesten, daß der junge Herr, auch wenn er sich nicht von der Richtigkeit des Vorwurfes überzeugen ließ, die Scene mit einem nachhaltigen Respekt vor dem Willen seines Vorgesetzten verläßt. Also hier, in scheinbaren Aeüßerlichkeiten — Formalitäten wenn Sie so wollen — entscheiden sich sehr ernste und ernst zu nehmende Willensfragen.

Damit haben wir eigentlich schon ein Gebiet berührt, das der zweite Teil unserer Betrachtungen sein soll: die Wechselwirkung zwischen Form und Wille, und ferner die Formfrage im Hinblick auf den Vorgesetzten, den Befehlenden. An den Eingang möchte ich den Satz stellen, daß durch die Form der Willenskundgebung der Wille des Untergebenen beherrscht wird, und daß durch die Form, die dem Einzelnen anezogen wird, dessen Wille unmittelbar beeinflußt und miterzogen wird.

Zunächst die Wirkung der Befehlsform auf den Untergebenen. Der Befehl überträgt sich durch Worte; sie sind die Träger des Willensinhaltes. Worte nehmen zu dem Untergebenen den Umweg über den Verstand. Die Form, in welche sich die Worte kleiden, wirkt unmittelbar, deshalb tiefer und sicherer. Ein Beispiel: Erste Gefechtsaufregung. Die Kompagnie nähert sich einem Waldrand. Einige Granaten schlagen links und rechts in die Tannenwipfel. Was werden hier viele beruhigende Worte nützen? Der Kommandant mag mit noch so lauter Stimme rufen: „Es ist ja nicht so schlimm, nur Mut fassen!“, sie werden als Ausdruck seiner eigenen Mutlosigkeit empfunden. Ein ruhiger, in prägnanter Form gehaltener Befehl, wie etwa: „Die Kompagnie marschirt zu, gleiche Richtung“, wirkt sicher. Nicht der Inhalt ist entscheidend, — er war ja auch diesfalls ganz nebensächlich — wohl aber die Form als Ausdruck eines starken soldatischen Willens. Von selbst sprang er auf die Mannschaft über.

Uns mangelt es im Allgemeinen an dem Gefühl für die Wichtigkeit der Befehlsform. Wir haben gelernt Entschlüsse zu fassen aber noch nicht voll erkannt, daß die Uebertragung des Entschlusses auf Dritte zum Zwecke seiner Ausführung ebenso schwierig ist. Vor allem ist notwendig, den befehlenden Willen in eine bestimmte Form zu prägen,

die diesen Willen in's Absolute, Unantastbare erhebt. Aus diesem Gesichtspunkt muß verlangt werden, daß alle Kommandos vom Vorgesetzten in straffster Achtungstellung abgegeben werden, und daß anderseits seine Befehle in Achtungstellung entgegengenommen werden. Nebenbei gesagt, ist es eine gut bürgerliche Unsitte, wenn sich bei Beginn eines militärischen Rapportes zunächst alles niedersetzt und der Gedanke an die persönliche Bequemlichkeit die Einleitung der dienstlichen Verrichtung bildet. Eine weitere Frage drängt sich auf, und sie scheint allmählich akut zu werden, vielleicht zuerst für die Redaktoren militärunfreundlicher Blätter: Wie sollen wir reden? Das natürliche ist gewiß unsere Mundart. Darin sind wir aufgewachsen und darin verstehen wir uns. Aber die Sache ist verfänglich. Mit unserer Familiensprache tragen wir auch alle Familiaritäten und kleinen Menschlichkeiten hinein; wir lösen uns zu wenig von uns selbst los, es erfolgen Abweichungen vom Befehlsthema, Rückfälle in bürgerliche Gewohnheiten, Geniertheiten und Schwächen. Der Wille des Befehlenden wird verwischt, wenn nicht geradezu lächerlich gemacht. Es sind nur wenige, welche bei der Sache bleiben und durch den Tonfall der Stimme oder vielleicht durch die kurze Bestimmtheit der Sätze dem Befehlswillen auch im Dialekt eine feste Prägung zu geben vermögen. In den meisten Fällen läuft die Sache in eine allgemeine Besprechung, Fragerei und Beratschlagung aus. Diesen schweren Unzukömmlichkeiten können wir durch das Mittel der Anwendung der Schriftsprache leicht vorbeugen. Der Befehl erhält dadurch eine bestimmte Abgrenzung und Geschlossenheit, er wird über das persönliche erhoben und undiskutierbar. Ich brauche Sie nur an Gefechtsbefehle wie den nachstehenden zu erinnern, um Sie zu überzeugen, das wir es hier nicht bloß mit Theorie zu tun haben und daß die Sache nicht zu leicht genommen werden darf. Scene: Eine Häusergruppe, die Kompagnie dahinter in Deckung, hinter einem Holzstoß der Kompagnie-Kommandant mit seinen Offizieren. Der Kompagnie-Kommandant befiehlt: „der Gegner hält vor uns die Anhöhe besetzt. Das Bataillon greift an. Unsere Kompagnie als Kompagnie der Mitte im Abschnitte Sie sehen dort das Weidengesträuch mit der Birke; d. h. von hier aus ist es nicht sichtbar . . . also. . . . ja, lueget Si e mal nach links, nit so vil . . . Sie müend ebe genau i der Richtig vo miner Hand luege . . . So . . . Sakrament, Herr Lütnant, stönt Si doch genau hinder mich“ . . . u. s. w.

Sie werden mir zugeben, daß solche Formlosigkeiten dem Befehl vollständig seinen Charakter nehmen, weil eben der fertige Wille des Befehlenden darin keinen Ausdruck findet. Also auch im Befehlsverhältnis muß die Form als Ausdrucksmittel des Willens gewahrt und geachtet werden. Dazu kommt ein psychologisches Moment: Durch die Form, in die wir unsern Befehl kleiden, ehren wir denjenigen, an welchen sich der Befehl richtet. Durch die soldatische Befehlsform sprechen wir ihn an als Soldaten, wir wenden uns direkt an seinen soldatischen Willen, den wir als selbstverständlich voraussetzen. Diese selbstverständliche Voraussetzung, die der Untergebene in der Form des an ihn gerichteten Befehles instinktiv empfindet, erfüllt ihn mit soldatischem Geist und sichert uns die willensfreudige Ausführung des Befehls.

Ich zweifle nicht daran, daß die Wirkung der Form und die Beeinflussung seines Willens durch dieselbe schon jeder Vorgesetzte an sich erfahren hat. Wen vor oder bei Abgabe eines Kommandos oder Befehles eine kleine Selbstunsicherheit befällt, wird mit Nutzen zu dem Mittel greifen, daß er sich zunächst selbst in eine tadellose Stellung wirft. Die äußere Form wirkt innervativ. Durch das Gefühl der körperlichen Selbstbeherrschung, das physische Selbstbewußtsein, kehrt auch die Kraft innerer Selbstsicherheit zurück. Ich kann mir nicht vorstellen, daß das beim Untergebenen ganz anders sein soll. Auch bei ihm wird die äußere Form rückwirkend seinen soldatischen Willen beeinflussen. Seine äußere Haltung wirkt nach innen. Wir haben also in den Grundformen ein Mittel in der Hand, unmittelbar auf das soldatische Wesen und den Willen des einzelnen Mannes zu wirken. Hierin erkenne ich letzten Endes den Wert der soldatischen Form, jener Ausbildung und jenes Exerzierens, das scheinbar das Aeußerliche, Zwecklose, die „bloße Form“ im Auge hat. Die Gegensätze berühren sich tatsächlich. Wir stehen vor der reinsten Aeußerlichkeit und damit doch gleichzeitig beim Kernpunkte aller soldatischen Ausbildung. Die Hauptsache dabei bleibt nur, daß wir die Form durch den Willen beleben, und daß wir uns bewußt bleiben, daß die Form ein Hilfsmittel ist, ein Surrogat für Friedenszeiten, aber ein durchaus unentbehrliches. So wird auch der soldatische Wille unserer Truppe durch die Form neue Belebung empfangen.

Wie man sich in früheren Zeiten schußbereit machte.

In unserer Zeit der rasch zu ladenden Geschütze und Gewehre kommt es uns fast unfaßbar vor, daß es eine Zeit gegeben haben soll, wo man zum Schußbereitmachen 42 „Feuergriffe“ brauchte. Und doch ist dem so. In seiner, im Jahre 1608 in deutscher Ausgabe erschienenen „Waffenhandlung von den Rören, Musquetten vnd Spießen“, die ein Kapitel bildet des umfangreichen „Exercitiums deren Schützen, Musquetieren, sowie deren Spießeren“ und das der holländische Kupferstecher Jacob de Gheyn prächtig illustriert hat, nennt sie uns Moritz von Oranien. Das Schießzeug bestand damals aus einem Handrohr, in dessen Schloß die brennende Lunte eingespannt war; in der Zündpfanne lag das Zündkraut, auf das die Lunte beim Losbrennen drücken mußte; am Gürtel des Schützen hing die Pulverflasche mit dem „Mäss“ zum Abmessen der Ladung. Das Rohr wurde in den freihändigen Anschlag gebracht — eine Zielvorrichtung gab es nicht, man begnügte sich mit dem wagrechten Anlegen — damit „die kugel nid in die lufft gienge oder auff den boden fare“, und dann abgefeuert.

Unser heutiger Befehl: Zum Schuß fertig! (Zielbezeichnung etc.) Feuern! lautete wie folgt:

„Befelich für schützen. 1. Auff ewer schulter das Rohr wol haldtend vnd Marschieret. 2. Von ewer schulter ewer Rohr nembt. 3. Und mit der rechterhandt empor halt. 4. In die lincke handt ewer Rohr nembt. 5. Ewer lonten in die recht handt nembt. 6. Ewer lonten abblast vnd wol halt. 7. Ewer lonten auffdruckt. 8. Ewer lonten versuecht. 9. Ewer lonten abblast. 10. Ewer Rohr legt an.

11. Schiest oder drucket los. 12. Ewer Rohr abnembt vnd mitt der lincke handt woll halt. 13. Ewer lonten abnembt. 14. Vnd wiederumb hinweg thuet. 15. Ewer pfannen abblast. 16. Auff ewer pfannen pulver thuet. 17. Ewer pfann zu thuet. 18. Ewer pfann abschuttet. 19. Ewer pfann abblast. 20. Ewer Rohr umbdreht. 21. Vnd neben ewere lincken seiten sinken last. 22. Ewer Mäss öfnet. 23. Ewer Rohr ladet. 24. Eweren ladtsteckhen auhs dem Rohr zieht. 25. Eweren ladtsteckhen khurtz fasst. 26. Ewer pulver niderstosst. 27. Eweren ladtsteckhen auhs dem Rohr zieht. 28. Vnd khurtz fasst. 29. Eweren ladtsteckhen wieder einstecket. 30. Ewer Rohr mit der lincken handt herfür bringt. 31. Vnd mit der rechten handt empor haltet. 32. Auf ewer schultren ewer Rohr legt. 33. Auf ewer schultren ewer Rohr wol halt und Marschieret. 34. Nembt das Rohr von der schultren. 35. Vnd last es in die lincke handt sinken. 36. Halt ewer Rohr woll. 37. Halt ewer Rohr in der lincken handt alein. 38. Fasset ewer lonten in die rechte handt. 39. Blast ewer lonten ab. 40. Druckt die lonten auff. 41. Versuecht ewer lonten. 42. Deckt die pfan vnd stehet fertig.

Jetzt begreifen wir auch, wenn ein Zeitgenosse behauptet, daß in der Schlacht bei Nördlingen die Artillerie dreimal rascher geschossen habe, wie die Infanterie oder ein anderer im Jahre 1625 schreibt, es sei wahrhaftig vorgekommen, daß gewisse Schützen derart gewandt im Schießen gewesen seien, daß sie während der Schlacht siebenmal zum Feuern gekommen seien!

M.

Eidgenossenschaft. Beförderungen.

Kavallerie.

Zu Obersten die Oberstleutnants: Boissir Edm., Genève. Schwendimann Wilh., Aarau. Hirt Walter, Solothurn. Sarasin Charles, Genève.

Zu Oberstleutnants die Majore: Matter Karl, Kölliken. Michalsky Jacek, Bern. Sulzer Robert, Winterthur.

Zu Majoren die Hauptleute: Strub Heinrich, Muttenz. Vischer Karl, Basel. Girod Charles, Courtepin. Dedi Josef. Säckingen. von Ziegler Erwin, St. Gallen. von Glutz Steph., Bern. Pinösch Otto, Chur.

Artillerie.

Zu Obersten die Oberstleutnants: Lohner Emil, Bern. Breitinger Robert, Zürich. Sulzer Karl, Winterthur. Wagner Heinrich, Zürich. von Bonnstetten Herm. Aug., Bern. Scheibli Heinrich, Thiengen (Baden). Bruggisser Traugott, Wohlen.

Zu Oberstleutnants die Majore: Schmidheiny Ernst, Heerbrugg. Hürlimann Gustav, Zürich. Bürgi Alfred, Bern. Stämpfli Wilhelm, Bern. Schmidheiny Jakob, Heerbrugg. Heitz Philipp, St. Gallen.

Zu Majoren die Hauptleute: Stähelin Joseph, Zürich. Alexis Heinrich, Samaden. Bertschinger Otto, Lenzburg. von Graffenried Viktor, Bern. Fertig Max. Orbe. Furrer Otto, Solothurn. Luder Werner, Solothurn. Hürlimann Karl, Brunnen.

Genietruppen

Zum Oberst der Oberstleutnant: Koch Heinrich, St. Moritz.

Zum Oberstleutnant der Major: Jenny Daniel, Glarus.

Zu Majoren die Hauptleute: Wenk Otto, Riehen. Heider Fritz, Winterthur. Brodtbeck Wilhelm, Liestal. Petri Karl, Klus b. Balsthal. Fäsch Emanuel, Basel. Ott Hermann, Worb.

Festungstruppen.

Zum Oberst der Oberstleutnant: Grosselin Ernest, Lavey.

Zu Oberstleutnants die Majore. Amberg Ernst, Zürich. Rothpletz Ferdinand, Bern. Furrer Adolf, Bern. Zbinden Emil, Bellinzona.